Reden, denn die jungen Damen hätten den reichen jungen Modeherrn lieber selber geheiratet, und die ledigen Herren ärgerten sich, daß nicht sie die Fürstin bekamen, sondern der größte Dummkopf unter ihnen.

Zuerst war großes Essen, wieder ohne die Fürstin. Aber der Bräutigam strahlte vor Freude, und vor ihm und vor dem Sitz der Fürstin standen mächtige Blumensträuße. Und endlich kam der feierliche Augenblick.

Der Meister hatte heute den Sitz inne, den am Abend zuvor der „Herr von" inne gehabt hatte, denn dieser hatte absagen lassen und war nicht gekommen. Nun stand er mit feierlichem Gesichte auf und ging hinaus.

Als er wiederkam, hatte er die Kunstpuppe am Arm; der Bräutigam ging gleich zärtlich auf sie zu, um ihr die Hand zu küssen. Niemand achtete darauf, wie der Meister hinten an den goldenen Kamm der Fürstin faßte.

Als der zärtliche Bräutigam sich auf die Hand niederbückte, da hörte er plötzlich über sich ein Geknarr und Gerassel und — pardauz, da stürzte die Frau Fürstin Helena Paphniobulo-Potokolo in lauter Stückchen und Räderchen polternd über ihm zusammen.

Einen Augenblick stand er noch geduckt und wie versteinert, dann richtete er sich auf, sah das Unheil und schoß mit einem wütenden Blick auf den Meister zum Zimmer hinaus.

Jetzt entstand ein Gelächter! Alles stürzte herbei, um die Ueberreste des Wunders zu sehen, und weil jeder froh war, daß ihm wenigstens nichts passiert war, so fand man den Spaß köstlich und pries mit vielen Worten die Kunst des Meisters.

„Es ist merkwürdig," sagte der kopfschüttelnd, „er war ungeheuer verliebt in meine Puppe. Ich hätte so etwas nicht für möglich gehalten."

Damit befahl er einem Diener, alles sorgfältig zusammenzulesen, machte eine Verbeugung, bat sich nicht stören zu lassen und ging hinaus.

Er kam nicht wieder.

„So sonderbar ist er nun," sagte man in der Gesellschaft, ehe man nach Hause ging. „Aber man kann sich nicht über ihn ärgern, denn was er thut, ist immer kunstreich und sehr unterhaltend."

Und so endete das Märchen von der Kunstpuppe.

Der Totengräber.

Der Totengräber, den ich meine, ist ein Käfer, welcher diesen Namen führt, weil er kleine tote Tiere einscharrt; er kriecht dann zu ihnen unter den Staub und frißt von ihnen. Er ist dir wohl manchmal über den Weg gelaufen, wenn du auf schattigen Waldpfaden gewandert bist, und du hast dich über die lebhafte schwarz und gelbe Zeichnung seiner Flügeldecken gefreut; er sieht so schön aus, und was er treibt ist doch so häßlich!

Da sitzt er, seitwärts von dem breiten, offenen Parkwege, hart am Rande des Grabens, der den Weg von dem Jasmingebüsch und den hohen, sonnendurchleuchteten Buchen trennt; streifige Wegbreitblätter werfen ihren Schatten über ihn. Er ist träge und gesättigt, denn er ist eben unter dem Staube hervorgekrochen, in den er die Leiche eines späten Maikäfers eingesargt hat, und der Staub hat ihm die grellgelben Flecken seines Kleides beschmutzt. Er ist jetzt häßlich wie sein Handwerk.

Seine Fühler bewegen sich leise und seine kleinen Augen blicken schläfrig in die glühende Sommerluft über dem Parkwege.

„Und du wirst doch mein!" murmelt der Totengräber.

Er meinte die kleine Libelle, die über dem Wege hin und her fliegt. Sie war in dem Graben geboren, an dessen Rande der Totengräber saß, und schwebte immer über der heimatlichen Stätte wie der Gedanke eines Menschen an seine Jugend. Sie war auch so zart wie ein Gedanke; ihr Leib war fadendünn, und ihre Flügel wie das Gewebe einer Spinne. Es ist unbeschreiblich, wie schön die Flügel schillerten, wenn sie in der Sonne flog: meergrün, bläulich und ein wenig rot. Und sie war noch so jung! Sie hatte keinen anderen Gedanken als den, welchen ihr die warme wallende Luft und die strahlende Sonne und das glimmende Grün der Buchen, des Jasmins und des Schilfes einflößte, nämlich den: wie unbeschreiblich köstlich es sei, zu leben.

Sie kreuzte den Weg bald hoch, bald tief, und in einem Augenblick setzte sie sich auf eines der Wegbreitblätter über dem Totengräber, ohne ihn zu sehen.

Er rührte sich nicht, aber er sagte: „Und du wirst doch mein!" Und

die kleine Libelle hörte es, kroch an den Blattrand und blickte hinunter: da sah sie die gierigen Augen des Totengräbers und erschrak ein wenig, daß sie schnell aufflog. Aber als sie wieder in der Luft schwebte, und die Sonnenstrahlen über sie streichelten, mußte sie innerlich lachen.

„Wie albern er ist," sagte sie. „Was habe ich mit ihm zu schaffen? Ich werde nie wieder dorthin fliegen, wo er sitzt." Und sie flog so hoch, daß sie nicht einmal die Wegbreitblätter mehr erkennen konnte, unter denen er sich befand.

Der Parkweg war so verlassen heute; kein Fuhrwerk hatte ihn seit Stunden passiert und kein menschlicher Fuß ihn betreten. Die Blätter hingen unbewegt, und das Wasser im Graben war glatt wie ein Spiegel. Bloß die Insekten waren lebendig, und die Vögel in Baum und Busch: ein paar Amseln und eine Nachtigall hörte man durch alle anderen Stimmen am deutlichsten. Da lief ein Rauschen die Jasminbüsche herauf, und dann rissen sie auseinander und es sprang etwas Helles über den Graben, das war Irmgard. Ihre schwarzen Zöpfe mit den blauen Schleifen flogen wie dicke Schlangen von dem Musselinkleide auf; so schnell lief sie den Weg herauf, daß man nicht einmal erkennen konnte, wie hübsch sie war. Aber der junge Mann, der hinter ihr drein lief, war doch noch schneller, und dicht bei dem Wegbreit und dem Totengräber hatte er sie um den Leib gefaßt und hielt sie fest. Sie sträubte sich erst aus allen Kräften, aber dann war sie plötzlich ruhig, drehte den Kopf herum und sah ihn lachend an, indem sie die Hand auf ihr pochendes Herz legte.

„Nun, Vetter Alfred," sagte sie mit raschem Atemholen, „ich dächte, jetzt könntest du mich loslassen."

„Noch nicht," antwortete der schlanke junge Mann in der Jagdjoppe, dem die braunen Locken feucht in die perlende Stirne niederhingen. „Dazu war die Mühe zu groß, um dich einzufangen, du Wirbelwind." Und er sah mit seinen klugen, kecken Augen in ihr gerötetes Antlitz und hielt ihre trotzigen Blicke aus, denn dicht vor ihm lachte der kleine Mund mit den schwellenden Lippen und den weißen Zähnchen dazwischen, und ihr warmer Atem wehte ihn berauschender an als der Jasminduft, der von den Büschen herüberkam.

„Warum siehst du mich so an?" fragte sie.

Er wurde tief rot und ließ sie los und zog die Stirn finster zusammen, wie sein Herz sich zusammenzog. Ihre Frage hatte ihm wehe gethan, und

er wußte doch nicht warum. Er ging an das Wasser und blickte hinein. Wie dunkel es war! Es spiegelte das Schilf und drüben die ganze Parkseite mit allen Farben, und es spiegelte auch sein schmales, gebräuntes Gesicht mit den zornigen Augen und gesenkten Mundwinkeln.

Irmgard hatte sich auf dem Absatz herumgedreht und heimlich gelacht; sie wußte warum, und das machte sie so übermütig. Sie hob einen Stein auf und warf ihn in den Graben, daß das Wasser aufspritzte — gerade an der Stelle, die das Bild des Vetters gespiegelt hatte. Aber er wandte sich nicht um, wie sie erwartet hatte.

Die zitternden Wellenkreise verrannen; und als die Fläche wieder glatt war, spiegelte sie zwei Gesichter, und als er sich überwand und ein wenig zur Seite blickte, sah er in die Augen ihres Spiegelbildes, deren Blick dem seinen begegnete. Es war ein so eigener Blick, fragend und traurig; er meinte ihre junge Seele daraus trinken zu können. So standen sie ein Weilchen.

Endlich flog ein Blatt in das Wasser und im feuchten Spiegel zitterten ihre Bilder leise wie ihre Seelen. „Irmgard!" sagte Alfred und breitete die Arme aus, und da lag sie an seiner Brust und hatte die Augenlider halb gesenkt und hielt ihm die wenig geöffneten Lippen hin, daß er sie küssen konnte.

Der Jasmin duftete, die Nachtigall schlug und die Amseln flöteten, und in der Ferne rief ein Kuckuck. Sie legte den Kopf auf seine Schulter, und er nahm weiße, verstreute Jasminblätter aus ihrem Haar und warf sie in den Graben. Da fiel ihr Blick auf das Gras zu ihren Füßen und sie sah die Wegbreitblätter mit dem Käfer darunter.

„Ein Totengräber," sagte sie mit dem Finger deutend.

„Was ist ein Totengräber?" gab er zur Antwort; „was ist der Tod? Ich weiß es nicht, denn ich bin glücklich."

Irmgard aber hob die Fußspitze, setzte sie auf die Blätter und trat sie nieder.

„Was thust du?" fragte er.

„Wer einen Totengräber zertritt, lebt lange. Jetzt werde ich so alt wie Methusalem."

Sie löste sich von ihm und lachte. „Auf Wiedersehen!" Und sie warf ihm eine Kußhand zu, sprang über den Graben und verschwand in dem Jasmin. Er ging langsam den Parkweg hinauf zum Schlosse.

Die Wegbreitblätter richteten sich wieder auf, und der Totengräber saß unversehrt darunter und äugelte wieder nach der kleinen Libelle, die nun wieder tiefer schwebte.

„Und sie wird doch mein," wiederholte er. — —

Es ward Nacht. Die Libelle hing an einem Buchenblatte und schlief, und der Totengräber war unter das Gras gekrochen und schlief auch.

Anderswo in dem Park lag ein Weiher. Die Sterne spiegelten sich in ihm, und zwei schlafende Schwäne schwammen darauf, den Kopf unter die Flügel vergraben. Am Ufer blühten Schilflilien, tief im Dunkel, denn

die Uferbäume neigten die Zweige weit über sie zum Wasser, als ob sie dürsteten.

Zwischen den Stämmen schimmerte es weiß; dort, wo man zu der seichtesten Stelle des Weihers gelangte, trat Irmgard mit einem Kammermädchen an das Ufer. Sie hatten die leichten Nachtgewänder an und machten leise Schritte. „Daß es nur niemand merkt," sagte Irmgard, und dann sahen sich die beiden an und fingen an zu lachen. Nun half eine die andere auskleiden, und im lichten Hemd, das Haar gelöst, stiegen sie in das Wasser. Es plätscherte kaum, so vorsichtig gingen sie.

„Es ist kalt," flüsterte Irmgard, „und die Luft ist doch so lau. Man

muß tauchen." Und die beiden tauchten unter und wieder auf, gleich Schwänen. Jetzt rauschte das Wasser um sie, und die Tropfen, die sie in den Weiher schüttelten, gaben feine Töne von sich, wie wenn Gläser einander berühren.

„Die Nixen singen," sagte das Kammermädchen.

Sie bewegten sich dreister, schlugen Wirbel um sich und warfen sich Wasser mit der hohlen Hand zu. Im Schilf wachten verschlafene Vögel auf und flogen träge ein paar Schritte weiter. Plötzlich blickte Irmgard über den Weiher hin.

„Ich werde einen Schwan wecken."

Sie schlug langsam die Richtung nach den träumenden Schwänen zu ein und kam näher und näher. Nur wenig Schritte von dem ersten entfernt that sie einen halblauten Schrei.

„Laura hilf, ich habe keinen Boden!"

Der Schlamm gab nach, tückische Wasserpflanzen schlangen sich um ihren Fuß. Die weißen Arme rangen über das Wasser hinaus und der Kopf mit den schwarzen Haarsträhnen tauchte angstvoll auf und nieder. Der Schwan vor ihr erwachte und ruderte neugierig auf sie zu, bis er hart neben ihr schwamm. Und in Todesnot schlang sie die Arme um den Leib des Tieres. Die Flügel arbeiteten unter ihr, um sich zu befreien, der stolze weiße Hals krümmte sich mit gellendem Laut hierhin und dorthin, das Wasser gischte und wirbelte um den Knäuel, der um das Leben rang. Nun schlugen flatternd die mächtigen Schwingen auf — —

„Laura, ich bin verloren — — und ich will doch nicht sterben —"

Das Kammermädchen stürzte zum Ufer und lief zwischen die Bäume: „Hilfe, das gnädige Fräulein — —" Am Stamme einer alten Buche brach sie ohnmächtig zusammen. Kreischende Krähen flogen um die finsteren Wipfel, die Schwäne flatterten ans Ufer und stießen zischende Töne der Aufregung aus. Im Schlosse begannen die Hunde zu bellen.

Dann ward es allmählich still.

Ein paar Tage später war es, und ein trüber Morgen. Die Amseln flöteten wieder, und die Nachtigall und Grasmücken sangen, aber die Blätter blitzten nicht und der Tau im Grase funkelte nicht. Der Totengäber kroch aus dem Rasen und schlich über den Weg; der Maikäfer war verzehrt, und er hatte Hunger. Er blickte begehrlich nach den Fliegen, die gar nicht sterben und sich von ihm begraben lassen wollten. Da schwirrte es dicht über ihm

hin, wieder und wieder, das war die Libelle; sie war ein paar Tage älter geworden und sie fürchtete sich nicht mehr vor ihm.

„Was würdest du mit mir machen, wenn ich dein wäre?“ fragte sie.

„Dich begraben,“ sagte er grimmig. „Erst begraben und dann auffressen. Wenn du gestorben sein wirst, so wirst du mein sein.“

„Sterben!“ lachte die kleine Libelle — „ich weiß nicht, was das ist. Ich werde mich hüten, zu sterben.“ Und sie flog wieder in die Höhe zu den Buchenwipfeln.

Da fingen die Glocken an zu läuten, die im Turme der Dorfkirche hingen, so traurig, als ob sie weinten. Und vom Schlosse her kam es den Parkweg herunter, ein schwarzbehangener Wagen mit schwarzbehangenen Pferden davor und ein Zug Menschen dahinter. Auf dem Wagen lagen Blumen, und unter den Blumen lag ein Sarg mit der toten Irmgard, die sie aus dem Wasser gezogen hatten. Und draußen vor dem Park, beim offenen Gatterthore, standen wieder Menschen und wischten mit Tüchern die Augen. Ein kleiner Junge war der erste, der sagte: „Jetzt kommen sie!“

Und die Leute murmelten untereinander und eine alte Frau schluchzte und meinte: „Sie war so jung und so reizend und so gut! Aber es ist niemand daran schuld als die dumme Laura.“

Die kleine Libelle setzte sich tief unten auf ein Buchenblatt, und ganz vorn auf den Rand, damit sie alles gehörig sehen konnte. Aber sie sah eines nicht: nämlich den Sperling, der hinter ihr geflogen kam. Mit einemmal hatte er sie im Schnabel.

„Ach Gott,“ sagte sie, „ich glaube, ich muß sterben!“

Der Sperling ließ sie fallen und sie kam auf die Erde. Er war auch gleich neben ihr und sah sie mit seinen großen bösen Augen an.

„Nicht sterben,“ jammerte die arme kleine Libelle. „Ich bin noch so jung, und ich bin so hübsch; warum darf ich nicht leben?“

Aber der Sperling sagte nichts als „piep!“ und damit hackte er sie tot. Er würde sie auch gefressen haben, aber der Wagen und die Menschen waren nahe und er bekam einen Schrecken und flog plötzlich davon.

Eine Weile nachher krabbelte es in dem Grase, das war der Totengräber, der sich auch geflüchtet hatte; und wie er sich umschaute, sah er die kleine Libelle liegen und steuerte mit langen Schritten auf sie zu. Seine Fühlhörner wackelten und die kleinen gierigen Augen funkelten.

„Jetzt ist sie mein!“ sprach er, „und ich habe doch recht gehabt. Erst

werde ich sie begraben und dann auffressen. Sie wußte nicht, was Sterben war, und sie wollte nicht sterben; das ist immer so, wenn man jung und hübsch ist.“

Und er schleppte sie zu einem Häufchen Staub und schob und zerrte, bis sie darunter verschwunden war.

Ein trauriges Märchen! Aber die Märchen vom Totengräber sind niemals lustig.

Der Ring des Bildhauers.

Es war ein junger Bildhauer.

Sein Pate, der ihn erzogen, war ebendasselbe gewesen. Ein stiller, trüber Mann, der immer gewehrt, wenn jener mit den Kinderfingern in Thon geknetet oder spielend mit Hammer und Meißel an einem Steinstück gehauen hatte.

Er war gestorben und hatte dann nichts mehr verwehren können. Sein Pflegesohn war doch ein Bildhauer geworden. Im nämlichen Atelier wie einst der Pate knetete und meißelte er.

Aber er war nicht der stille, trübe Mann. Er besaß Jugendfeuer und wollte das Höchste leisten.

Und jetzt hatte er eine Gruppe fertig; gerade heute, an seinem fünfundzwanzigsten Geburtstage, hatte er sie im Atelier ausgestellt, und die Stadt wußte es, und die Leute, die auf die Kunst hielten, strömten ein und aus.

Eine biblische Gruppe: Christus, dem die Sünderin die Füße salbt. Christus war gut zu erkennen, und es war eine hübsche Sünderin. Wie schneerein der weiße Marmor leuchtete!

Der junge Bildhauer war stolz. Es war gewiß eine Kunstleistung ersten Ranges, die er geschaffen! Da lehnte er in dem sauber gefegten Atelier an einem Tische, blondlockig und mit glänzenden blauen Augen und jugendlich schlank. Er verneigte sich lächelnd dahin und dorthin, von wo man ihm Lobsprüche zurief. Es war ihm so selbstverständlich, daß heute der Tag seines Triumphes war, und doch that ihm jedes neue Lob in der Seele wohl. Es kamen freilich auch Leute und gingen wieder, die nichts sagten, darunter